

Sehr geehrter Oberbürgermeister Henke, sehr geehrte Vertreterinnen und Vertreter von Parteien, Behörden, Kirchen, Verbänden, Initiativen und Vereinen, sehr geehrte Damen und Herren aus Halberstadt und anderen Orten, liebe Musikerinnen und Musiker,

machen wir doch einen Schlusstrich. So hört man zuweilen.

Auch im Zusammenhang mit geschichtlichen Vorgängen, konkret mit dem ersten und zweiten Weltkrieg, mit vorausgehenden Polarisierungen, Diffamierungen und Verfolgungen, mit nachfolgenden Schuldzuweisungen, Forderungen, neuen Polarisierungen und strafrechtlichen Verurteilungen. Machen wir einen Schlusstrich, es ist doch so lange her.

Zunächst zum Schlusstrich. Der beendet ja mathematische Vorgänge. Markiert das Ergebnis einer Rechnung, einer Mathematikaufgabe oder den Abschluss einer Jahresrechnung. Was käme nach einem solchen Schlusstrich? Der Anfang eines neuen Abschnittes. Und das wären im Falle eines Haushaltes die mit - dem Vorjahr identischen - Kriterien. Machen wir einen Schlusstrich hieße dann hinsichtlich des Nachdenkens über Geschichte, Gefahr zu laufen, Gegenwärtiges nach dem identischen Muster zu bearbeiten. Dann wäre die Vergangenheit der nicht geprüfte Maßstab für die zu bauende Zukunft. Die Forderung oder das Versprechen eines Schlusstrichs wurde dieser Tage auch von einem brasilianischen Präsidentschaftskandidaten verlautbart. Hier vermittelt sich mir der Gedanke, dass gerade nach einem gezogenen Schlusstrich unbegrenzte Willkür, Totalität möglich wird.

Folgendes macht mir der Wunsch nach einem Schlusstrich deutlich:

Den Wunsch nicht persönlich oder kollektiv beschuldigt zu werden für Kriege, Vor- und Nachkriegsvorgänge. Dazu auch: einem Mahnen nicht ausgesetzt sein. Da hinter steht sicher auch der Wunsch nach einem nicht gefährdeten Leben und die menschlich natürliche Tendenz, Gefahren auszublenden.

Einer Spur deutscher und internationaler Geschichte will ich nachgehen:

Im Dom Sankt Stefanus Sankt Sixtus zu Halberstadt wird - wie auch in anderen Kirchen - der toten Soldaten gedacht, die zuvor zur Gemeinde gehörten. Da sind Namen der meist sehr jung umgekommenen Männer in Stein gemeißelt, untergliedert in die Jahre des ersten Weltkrieges. Dazu sind Worte gesetzt, die deren Tod deuten. Im Jahr 1918 sind es insgesamt 44 Namen, manche davon stehen hinter einer Zäsur aus Sternchen. Die dort aufgeführten 13 Personen tragen insgesamt nur fünf Familiennamen;

Es sind Ernst Brinckmann, Franz Brinckmann, Werner und Eberhardt Brinckmann,

es sind Erich Eggebrecht und Heinrich Eggebrecht,

Es sind Martin Lange, Siegfried und Frietjof Lange,

Es sind Karl Seyfarth und Otto Seiffarth,

Albert und Walter Wegner. Es sind Familien bzw. -mitglieder, die die weiteren Geschicke dieser Stadt in keinerlei Weise bestimmen konnten. Ein Ausdruck des gewaltigen, nicht zu ermessenden Verlustes der Kriege, für Stadtleben und Kultur.

Von den Langes wissen wir, dass es drei Brüder waren, die einzigen Kinder des Dompredigers und seiner Frau. Einem dann verwaisten Elternpaar. Mit ihnen – über deren Tod hinaus – trauerten Menschen. Manche lernte ich kennen, als sie hochaltrig darüber sprachen, selbst sehr unruhig um gefährdeten Frieden, selbst sehr engagiert für Opfer von Gewalt.

Und in den anderen Familien oder Großfamilien – wird dort der im Krieg Umgekommenen, des Onkels oder Großonkels gedacht? Bei einem Schlusstrich würde es verschwiegen, wäre es unmöglich zu erkunden, warum dieser freiwillig gemeldet hat, und warum jener in einen Kessel oder eine andere aussichtslose

Situation kam. Nicht die Freiheit zu leben herrschte, sondern Verbot und Verschweigen von Lebensbedrohung.

Wie von selbst stellen sich die Fragen beim Betrachten ein. Wie von selbst – es beginnt lesend mit erstem, flüchtigem Identifizieren, und bei gewährter und geförderter Aufmerksamkeit folgen Recherchen folgen. Menschen treten sozusagen in geschichtliche Zusammenhänge ein und setzen sich selbst auseinander. Das ist heute – so können wir erfreut feststellen – ein definiert subjektiver Ansatz historischer Forschung und außerdem ein breit vertretenes persönliches Anliegen. Stolz sind die forschenden Menschen nicht, nicht übermütig, nicht national-stolz. Sensibel sind sie und selbstbewusst. Junge Leute dabei. Dies also, die differenzierte, die personengeleitete, Fragen geleitete Geschichtsbetrachtung ist ein Mut machendes und menschlich machendes Phänomen unserer Tage.

Und da komme ich zum Punkt Mahnung. Mahnung stößt auch hier auf Abwehr. Mahnung, zuweilen in einem Über-Ich-Ton, zuweilen normativ, wird nicht angenommen. Das Recht dazu, die Autorität dafür wird nicht anerkannt. (Dann wird auf die Mahnenden und deren Lebensentscheidungen geschaut.) Deutungen werden angefragt. Das nun mit gutem Grund. Zuviel, zu schnell, zu berechnend programmatisch wurden Geschichten der Weltkriege und ihrer Folgen gedeutet, wurde Deutung politisches Instrument. Zurück zur Gedenktafel im Dom. Unter den Namen ein deutendes Wort.

Es mutet an wie ein Bibelwort. Beginnt wie eines, ist aber keines. Leih sich von diesem bekannten Bibelwort Autorität. Und macht nächste Politik. Dort steht: Der Herr wird die Tränen von allen Angesichtern abwischen und wird aufheben die Schmach seines Volkes. Das Trostwort wird zum politischen Mobilisierungswort.

Individuell und allgemeingültig – utopisch lesen wir aber im Buch der Offenbarung, der Apokalypse des Johannes (Buch der Offenbarung 21, 4) *Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz.*

Noch - in unseren Jahren - sind nicht alle Tränen geflossen, die das im zweiten Weltkrieg Erlebte, Erlittene und Verübte betreffen. Hinzuschauen und nachzuhören, bringt Leben. Uns und unseren Kindern.

Ich bitte Sie um eine gemeinsame Schweigezeit.

*Pfarrerin Hannah Becker*